

Ein Flüstern
in unseren Seelen

Ein Roman von
Bernhard Brandstätter Colin

© 2022 Bernhard Brandstätter Colin, 1130 Wien
wortundschrift@me.com
<https://wortundschrift-11.jimdofree.com>
<https://gedankenwerkstatt1.jimdofree.com>

Lektorat: Christina Feldhofer-Otte, MA
lektorat.wortkorrekt@hotmail.com
Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

ISBN:

978-3-99139-477-8 (Softcover)
978-3-99139-474-7 (Hardcover)
978-3-99139-476-1 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Anastasia

Kein Wort zu viel, wenn es um Liebe geht.

Kein Schweigen mehr, wenn es um Liebe geht.

Kein Schwur zu viel, wenn es um Liebe geht.

Doch jegliches Fehlen von all dem – unerträglich für die
Liebe.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort-----	7
1.-----	9
2.-----	15
3.-----	18
4.-----	27
5.-----	30
6.-----	34
7.-----	40
8.-----	44
9.-----	47
10.-----	50
11.-----	52
12.-----	56
13.-----	60
14.-----	65
15.-----	68
16.-----	72
17.-----	77
18.-----	80
19.-----	84
20.-----	88
21.-----	90
22.-----	92
23.-----	95
24.-----	98
25.-----	101
26.-----	104
27.-----	107
28.-----	112
29.-----	115

Vorwort

Was lässt einen beginnen?
Ein winzig kleiner Tropfen von dir reicht aus, um
mein Herz zu umspülen.

Ein Satz... ein Wort...

Noch bevor wir es begreifen, ist es bereits passiert.



Ein Flüstern in
unseren Seelen,
eine Langsamkeit
tief in unseren
Wesen.

1.

Eine Staffelei, platziert mitten im ausladenden Salon jenes alten Backsteinhauses, das einen sofort in seinen Bann zog. Ausgesuchte afrikanische Möbelstücke, aus Tropenholz gezimmert, die das Wohnzimmer nicht überladen, unterstrichen den eigenwilligen Charme des Hauses, das nicht hierher zu passen schien.

Es war auf einer Anhöhe mit Sicht auf die Nordsee erbaut worden und lud zum Verweilen ein, sich dem Spiel der Naturgewalten hinzugeben. Wo der Wind mit den Wellen kämpfte und die Schaumkronen zum Kräuseln aufpeitschte. Und in Tagen der Windstille die See glatt und lautlos als Spiegel vor dem Außenbetrachter sich friedlich zeigte und einlud, seine Gedanken versinken zu lassen. Bis auf den Meeresboden, dort wo Finsternis und Stille herrschte. Wo man für sich war, ungefragt der eigenen Ruhe Platz zu schaffen und von keinem irdischen Belangen abgelenkt war.

Lindenallee Nummer 6. Eine der vornehmsten Adressen der Stadt, in der die Baugründe unerschwinglich waren. Wenn überhaupt erst – was in den letzten Jahren nie geschehen war – welche zum Kauf angeboten wurden.

Annegret Zuber stand wie die Tage zuvor im prächtigen Wohnzimmer und betrachtete die jungfräuliche Leinwand, als sei sie ein Magnet, dem es unmöglich erschien, sich dieser Anziehung zu entziehen – auch, wenn man es versuchen mochte. Sie genoss diese Empfindung, sich ausgeliefert zu

fühlen, ja es störte sie nicht im Geringsten, jenes sonderbare Gefühl von Heimweh in sich aufkommen zu lassen. Zu gut kannte sie diese Gefühlsregungen, wusste sie doch kaum Ereignisse über ihre Kindheitstage. Ein Schleier des Verdrängens verhüllte jene Erinnerungen als Schutzschild vor dem Erinnern.

Sie war vor ein paar Tagen damit beauftragt worden, das in die Jahre gekommene Anwesen zu verkaufen. Die Möbelstücke waren nun zum Teil mit schweren, schwarzen Leinentüchern bedeckt. Mit der Zeit hatte sich dort bereits eine satte Staubschicht gebildet und man war versucht, wie dazumal in Kindertagen, mit den Fingern Figuren in den Staub zu malen: Botschaften jener Unbekümmertheit, um diese der nächsten Generation zu hinterlassen.

Einzig diese Staffelei war – zentral im Raum aufgebaut thronend wie auf den Künstler wartend – unverhüllt. Als wäre dieser kurz weggegangen und würde bald zu seinem Ort des Schaffens zurückkehren. Ein Mahnmal, sich niemals der Natur und ihrem Fortlaufen zu widersetzen. Das Bild trüge er längst auf dem inneren Blickfeld, es war danach schreiend, letztendlich auf eine Leinwand übertragen zu werden.

Auf der Holzablage darunter lagen ausgetrocknete Pinsel in den unterschiedlichsten Größen sowie offene Farbtuben: Rot, Gelb und Blau, die sich in all den Jahren mit dem Holz verbunden hatten. Die Marmorierung der Holzstruktur bunt-verwaschen erscheinen ließen. Ein Stillleben der anderen Art.

Annegret war in der Blüte ihrer Jugend. Vorige Woche hatte sie zurückgezogen ihren 25. Purzeltag gefeiert. An diesen Tagen wurde sie immer melancholisch, weil es ihr an ihrer Vergangenheit fehlte und demzufolge an Freunden. An Geburtstagen durfte kein Mensch einsam sein.

Besonders eine Frau wie Annegret nicht. Wo sie auftauchte, wurde sie von Männer - und Frauenaugen gleichermaßen verfolgt. Sie sollte sich amüsieren, tanzen gehen und Spaß haben. An ihrer Erscheinung war es so anmutig, wie ihre Hüften bei jeder Bewegung grazil mitschwangen und wie ihr langes rotblondes Haar, das sie offen trug, ihr gleichmäßiges Gesicht unterstrich. Sie glich in ihrem Erscheinen einer Prinzessin.

Stattdessen loderte in ihrer Brust diese unstillbare Sehnsucht, die sie bisher weder begreifen noch benennen konnte. Warum? Es war ihre tägliche Frage, die sie in einem wehmütigen Licht erstrahlen ließ. Zu beschäftigt war sie mit ihrer Vergangenheit, die ihr Rätsel aufgab. Seit Beginn ihrer Tätigkeit für das Maklerbüro „Rosa Real“ vor Monaten war nichts mehr wie zuvor. Angefangen hatte alles mit einer Anzeige in der hiesigen Tageszeitung.

Drei unbedeutende Zeilen, die ihr Leben verwandelten, es schier auf den Kopf zu stellen vermochten, sie veränderten, ohne zu wissen, woran es lag und doch seit Ewigkeiten erhofft worden waren:

„Rosa Real in der Taglieberstraße 6 sucht fleißige Maklerin zum sofortigen Einstieg. Berufserfahrung nicht vorausgesetzt.“

Das Vorstellungsgespräch dauerte knapp eine Viertelstunde und fand im Haus der Eigentümerin statt. Es kam eher einem Kaffeekränzchen gleich. Augenblicklich umhüllte die beiden Frauen eine vertraute Harmonie, obwohl sie Generationen trennten. Dies tat ihrem Verständnis keinen Abbruch, im Gegenteil, der Respekt war unvoreingenommen selbstverständlich. Zwei Menschen, die sich ihrem Schicksal stellten, es zu meistern versuchten und es schaffen würden.

Rosa Klaupner war eine Dame um die fünfzig, gepflegt und mit professionellem Auftreten. Sie hatte sich über all die Jahre als Maklerin einen Namen erarbeitet. Auf Grund ihrer Erfolge war sie von ihren meist männlichen Kollegen stets respektiert und ernstgenommen worden. Nicht üblich für dieses verschlafene Städtchen an der Nordsee, wo es auch im 20. Jahrhundert normal erschien, dass die Frauen zu Hause blieben und sich um die Kinder und den Haushalt kümmerten, während die Männer das Geld verdienten. Rosa hegte bereits als Mädchen ein gesundes Misstrauen gegenüber solch veralteten Strukturen.

Der Erfolg ließ sie hart und einsam werden – das war wohl der Preis für ihr Anderssein, dachte sie. Es war ihr egal, denn verlassen konnte sie sich einzig auf sich selbst. Eine Lehre ihres Lebens.

Ihre Haare, die sie sich rot färbte, trug sie kurzgeschnitten. Viel zu früh für ihr Empfinden war sie bereits ergraut.

Annegret fühlte sich augenblicklich geborgen in ihrer Nähe. Als verstünde sie ihre Sehnsucht, von der sie anfänglich nichts preisgab. Diesmal wollte sie ehrliche Anerken-

nung, ihrer Arbeit geschuldet. Keine Ablenkung ihres verrückten Lebens sollte dies untergraben. Bislang weder Mitleid noch Mitgefühl.

Von diesen unerträglichen Zuwendungen hatte sie genug gesammelt in den letzten Jahren. Und jedes Mal hinterließ es bei ihr dieses unausgesprochene Gefühl, versagt zu haben. Sie brauchte keine Sonderbehandlung, sie war sich sicher, dass jeder seine Bürde tragen sollte – und dies mit erhobenem Haupt. Nur so konnte man sich von den Dämonen der Vergangenheit befreien, sich ihnen entgegenstellen. Sie anschreien und verdammen, für die Ewigkeit. Ihr war bewusst, dass jene Herangehensweise kindliche Züge in sich trug, doch ihr Weg war nun dieser, sich in diesem neuen Job zu versuchen.

Frau Rosa, so nannte Annegret ihre Chefin seit ihrer ersten Begegnung liebevoll, beauftragte sie, das Anwesen in der Lindenallee 6 zu verkaufen. Das war nun bereits auf den Tag drei Monate her. Bis heute hatte sie zunächst lediglich einen Besichtigungstermin verbuchen können. Lag es daran, dass sie erst kürzlich hierhergezogen war? Sie kannte niemanden im Ort. Oder spielten die seltsamen Geschichten, die sich um das alte Backsteinhaus rankten, eine Rolle? Ihr kam es übereilt vor, dass ihr Rosa gleich solch ein – für sie – Mega-Projekt anvertraut hatte. Als wollte Frau Rosa das Haus nicht loswerden. Doch grundsätzlich vertraute sie eigenartigerweise ihrer Chefin und wenn sie nicht beruflich aufeinandergetroffen wären, würden sie sich als Freundinnen sehen. Diese Vorstellung fiel ihr nicht schwer.

In diesen wenigen Tagen hinter den alten Gemäuern

atmete sie die verstaubte Vergangenheit des Hauses ein. Als legten sich all die Mythen um ihren Hals, als drangen sie tief in sie ein, um bis zum Grund ihres Herzens zu gelangen. Ohne Scheu jedes verstreute Blatt der Geschehnisse aufzusammeln, umzudrehen, daran zu rütteln, um ja kein Staubkorn zu übersehen. Ein See voller Erinnerungen wollte erkundet werden.

Ihre eigene Geschichte existierte als Schattenbild in ihrer Fantasie. Nichts Greifbares, weder frühere Geburtstagsfeiern oder Festtage wie Weihnachten. An solche Ereignisse müsste man wenigstens Erinnerungsfetzen haben, sich zumindest an Gerüche von Süßigkeiten, frisch gebackenen Keksen, von Schnee geladener Luft erinnern. Aber so viel sie sich anstrebte, blieb Leere in ihrem Kopf zurück, die sich ausbreitete wie der Wüstensand der Sahara.

Sie stellte sich seither öfters die Frage ihrer Herkunft. Diese wurde zu einer übermächtigen, in ihrem Kopf festsitzenden Existenzfrage für sie, da Annegret in einem Waisenhaus aufgewachsen war und keine Ahnung hatte, wo ihre Wurzeln lagen.

2.

Im einzigen Café des Städtchens saß Lorent, in seiner Funktion als Handelsvertreter auf der Durchreise, um sich vom Stress der letzten Besprechungen zu erholen. Diese Region war ihm zugeteilt worden: Er vertrat einen Arbeitskollegen, der nach einem Reitunfall ans Bett gefesselt war. Beide Beine gebrochen, wahrlich ein dummer Unfall, meinte er. Lorent war im Auftrag der Firma Zuber-Forget & Lorent-KG unterwegs, ihr Geschäftsfeld umfasste sämtlichen Bootsbedarf. Das Gebiet, das er bereiste, stellte sich als richtiggehender Glücksgriff dar. Hier, im Nordseeabschnitt besaßen nahezu alle ein Boot. Lorents übliches Betätigungsfeld lag in München. Er kannte solch eine Hektik wie in diesem Bezirk nicht. Zu seiner Überraschung genoss er den Ausflug an die Nordsee sichtlich, obgleich er meinte, ein Stadtmensch zu sein. Wie auf Öl gemalte Landschaften zogen diese – als seien sie geradewegs einer Leinwand entsprungen – an ihm vorbei. Überall traf er auf zuvorkommende Menschen; man hatte das Gefühl, dass jeder hier jeden kannte. In München war er weit mehr im Büro eingesperrt. Als Neffe und Teilhaber Forgets hatte er manche Freiheiten. Unabhängig davon setzte er sich für die Angestellten ein, weswegen er bei seinen Kollegen beliebt war. Das war etwas, das sein Vater nicht zu allen Zeiten verstand. Als er so gedankenverloren über seinem Kaffee saß, betrat Annegret, die sofort seine Aufmerksamkeit beanspruchte, das Lokal. Sie hatte einen Termin mit einem Interessenten mittleren Alters, der das Anwesen besichtigen wollte. Annegret setzte sich in die Mitte des Cafés, in Blickrichtung zur

Tür. Kurz taxierte sie die Gäste im Lokal, um sich daraufhin ausschließlich der Eingangstür zu widmen. Sie vermittelte einen angespannten Eindruck. Unentwegt kaute sie dabei an ihren Nägeln. „Heute wird es klappen“, bestärkte sie sich. Obwohl sie in der Zwischenzeit ihr Herz an das alte Backsteinhaus verloren hatte. Es kam ihr zeitweise wie ihr Zuhause vor. Die Geschichten, die sich um das Haus rankten, verwirrten sie zusätzlich. Vor Jahren hatte ein ungleiches Paar das Landhaus bewohnt. Mehr wollte ihr Frau Rosa nicht verraten.

„Der Rest ist dummes Geschwätz“, meinte sie, wenn Annegret sie darauf ansprach, und sie beließ es damit.

„Kindchen“, ergänzte Rosa und schaute sie dabei stets eigenartig an, „der Rest der Geschichte liegt im Verborgenen und ich denke, dass dies auch so bleiben sollte.“

Danach strich sie Annegret behutsam ihr Haar und meinte, wieder mit geschäftlicher Stimme: „Auf zu einem guten Verkaufsgespräch, es verkauft sich nicht von allein.“

Vor Tagen hatte sie, als sie abermals vergeblich in diesem Café auf einen Interessenten gewartet hatte, mit dem Besitzer Karl ein Gespräch angefangen. Der erzählte ihr von den früheren Bewohnern.

„Er war ein aufstrebender Maler. Seine Bilder zeigten eine längst vergessene Stilrichtung, die erfrischend und zugleich düster wirkte. Ein neuer Egon Schiele... Er kokettierte mit falschen Proportionen seiner Figuren, entstellt und dennoch stimmig. Mit seiner Wahrheit, derer man sich nicht entziehen konnte. Eines Tages fand man seine Ehefrau tot auf dem Sofa liegend. Neben ihr eine halb volle Flasche Gin und eine aufgebrauchte Schachtel Schlaftabletten. Von ihm

fehlte seither jede Spur. Einzig die leere Leinwand war Zeuge seines Daseins. Ihre damals zweijährige Tochter verschwand mit ihm.“

Annegret setzte diese Geschichte weit mehr zu, als sie sich dies eingestehen wollte. Sie verdrängte mit mäßigem Erfolg das Wissen darüber und schwor sich, ihrer Chefin niemals davon zu erzählen.

Dumm genug, dass sie damals den Besitzer des Cafés nicht unterbrochen hatte. Frau Rosa hatte recht, blödes Geschwätz, das einem nichts als Flausen in den Kopf setzte.

Angespannt sah sie auf ihre Armbanduhr: „Wo bleibt er nur?“, fragte sie sich und ärgerte sich, dass sie kein Foto dabei hatte. Sie schwor sich, dass ihr dieser Fehler bei der nächsten Besichtigung nicht mehr unterlaufen werden würde.

3.

Lorent war, seit Annegret das Lokal betreten hatte, von ihrem Erscheinungsbild fasziniert. Er konnte nicht aufhören, sie anzustarren – so sehr er sich auch bemühte, dies nicht zu tun. Mühsam gelang es ihm, sich dahingehend zu disziplinieren. Anfänglich ignorierte sie sein Interesse an ihrer Person, das ihr nicht entgangen war, tat dies jedoch ab, weil er ihr zu jung erschien, um ihr Kunde zu sein. Immer wieder trafen sich ihre Blicke, wie zufällig.

„Ist er es?“, dachte sie kurz darüber nach. Sie wollte diesen Besichtigungstermin nicht wieder in den Sand setzen, denn zu oft wurde sie von scheinbaren Kaufinteressenten versetzt.

Unsicher, ob er es sein könnte, stand sie auf und begab sich an seinen Tisch.

„Entschuldigung, wenn ich Sie anspreche“, kam es bestimmend aus ihrem Mund. Innerlich vibrierte sie vor Aufregung. Einen fremden Mann anzusprechen...aber es ging ja ums Geschäft, dachte sie, was sie ermutigte, ihre Schüchternheit zu überwinden.

„Warten Sie auf mich, um das alte Backsteinhaus zu besichtigen?“

Sie ließ ihrem Vis-a-vis keine Zeit zu antworten, stattdessen reichte sie ihm ihre Hand.

„Annegret, Ihre Maklerin. Wir hatten telefonischen Kontakt.“

Sie bemerkte nicht, dass Lorent sich nicht geäußert hatte, so wie sie im Redeschwall ihm gegenüberstand. Untypisch für Annegrets sonstige zurückhaltende Art.

Er genoss ihre Gegenwart, wollte und konnte diesem wundervollen Geschöpf nichts entgegnen. Er beschloss, sich auf die Verwechslung einzulassen und diese vorerst nicht aufzuklären. Zu reizvoll schien ihm das Spiel. Er fühlte sich lebendig wie lange nicht mehr.

Zeitgleich betrat ein Mann in mittleren Jahren das Kaffeehaus. Er durchstreifte mit routinierten Blicken die Gäste des Lokals, um sich im Anschluss daran an einen freien Tisch zu setzen. Nicht unweit von den beiden. Lorent vermutete sofort, dass es sich bei dem Fremden um Annegrets Kunde handeln musste, von dem sie gesprochen hatte. Hierbei half ihm seine Menschenkenntnis. Er wägte ab, ob er die Verwechslung auflösen sollte, entschied sich jedoch dagegen, um dem Schicksal – und das war für ihn ein schicksalhaftes Aufeinandertreffen – nicht im Wege zu stehen. Aus einem für ihn unklaren Wirrwarr heraus folgte er Annegret nur allzu gerne. Ihm war augenblicklich klar, dass er das Lokal mit ihr schleunig verlassen musste, wenn er nicht wollte, dass der Schwindel aufflog.

Zu seiner Verteidigung hielt er gedanklich fest, dass er ihr nicht das Geringste vorgemacht hatte. Die Verwechslung nicht prompt aufgeklärt zu haben, das war sein Vergehen, wenn man es genau nahm. Vielleicht deshalb, weil er bei ihrem Wortschwall zuvor kaum dazugekommen war.

Solch eine Gelegenheit ergab sich nur einmal im Leben, dachte er und erhob sich. Er fasste Annegret am Arm und mit den Worten „fahren wir los“ schob er sie sanft nach draußen.

Annegret wirkte aufgebracht und befreite sich im Freien von seinem Griff.

„Na, Sie haben es eilig, in die Einöde zu gelangen“, entkam es ihr, um sich in derselben Minute ihre Zunge abbeißen zu wollen. Das war nicht der richtige Start für ein erfolgreiches Verkaufsgespräch, reflektierte sie mürrisch. Sie atmete tief ein, um ihren scheinbaren Fehler auszubessern: „Ich meinte, in die einmalige, verträumte Landschaft, die wie ein Ruhekissen auf uns Getriebene wirkt.“

Dabei lächelte sie verlegen. Spürte, dass sie zu dick aufgetragen hatte. Dieser fremde Mann irritierte sie auf eine für sie unverständliche Art.

Lorent war alles recht, er bejahte ihre Ausführung mit einem kräftigen Kopfnicken.

Annegret war darüber erleichtert, ihren Fehler vermeintlich ausgebessert zu haben. Unter Umständen hatte er sie nicht gehört.

„Kein Wunder bei diesem Windgeheule...heute wird es Regen geben“, kam es ihr in den Sinn. Sie war noch nicht lange hier an diesem Ort, jedoch diesen aufkeimenden Wind, der heftiger werden konnte, hatte sie oftmals unterschätzt. Wenn die Regenfälle einmal einsetzten, überschwemmten sie regelmäßig die schlecht befestigten Fahrbahnen Richtung Meeresbucht. Darunter auch die einzige Straße, die zum Haus führte.

Bereits öfters hatte der plötzliche Wetterumschwung Annegret, der nichts anders übrig blieb, als im Backsteinhaus zu übernachten, überrascht. Denn schließlich erschien es stets unmöglich, über die Straße zurück in die Stadt zu fahren. Ihre Chefin hatte sie dann besorgt am nächsten Morgen abgeholt, denn das mobile Telefonnetz setzte bei Starkregen zu gerne aus. Aus selbigem Grund war der Kühlschrank reichlich befüllt. Rosa meinte damals zu ihr, als sie Annegret